

# **Landesbibliothek Oldenburg**

## **Digitalisierung von Drucken**

[urn:nbn:de:gbv:45:1-67768](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-67768)

# Der Beobachter.

## Ein Volksblatt.

IV. Jahrgang.

Freitag, den 9. April 1847.

N<sup>o</sup>. 29.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in  $\frac{1}{2}$  Bogen. Der Preis beträgt für Auswärtige, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 gr. Cour.; in der Stadt Oldenburg 34 gr. Cour. frei ins Haus.

### Ein Stellvertreter.

Ich glaube verstanden zu haben, wie es mit dem Aufsatz in Nr. 25 d. Bl.: „Fortsschritte der Heilkunst“, gemeint war, und erlaube mir daher ein paar Worte für denselben und gegen die Entgegnung in Nr. 26.

Schon die Unterschrift Alter Ego scheint mir der Entgegner nicht verstanden zu haben. Er versteht vielleicht kein Lateinisch. Alter ego heißt ein anderes Ich, und damit wollte der Verfasser ohne Zweifel auf einen früheren Aufsatz, der Ego unterschrieben war, zurückweisen, andeutend, daß er zwar mit demselben übereinstimme, doch nicht ganz.

Daher vermuthete ich nun auch, daß Alter Ego eigentlich nicht die Absicht hatte, die große Bedeutung des Schwefeläthers ganz in Abrede zu stellen; nur schien ihm wohl das Bäumlein der Waage gar zu weit nach der einen Seite hinüber zu neigen, und da dachte er, ein tüchtiger Druck nach dieser Seite könne nicht schaden.

Dieser Druck ist ihm allerdings ein wenig stark gerathen; doch muß ich gestehen, ich glaube, wenn er noch so gelind aufgetreten wäre, hätte aber doch seine Ansicht unumwunden ausgesprochen — er hätte denselben Zorn erregt wie jetzt.

Der Entgegner in Nr. 26 giebt zu verstehen, er wisse alles was A. Ego thut und redet, sowohl öffentlich als nicht öffentlich. Woher er letzteres weiß, sagt er uns nicht. Ist er etwa ein Polizei-Mann? Hält er sich geheime Spione?

Aber was spricht er da von gräßlichen Geschichten, über die er so erstaunt ist, daß ihm sogar die Sprache ausgeht? Das ist ja wohl nur Wind, womit er uns bange machen will, daß wir uns nicht mit dem Wasser befassen sollen? Oder glaubt er wirklich etwas zu wissen? und was ist es denn? was treibt denn der

Alte Ego in seinem, wie er meint vor den Augen der Welt ganz verborgenen Winkel, treibt er Gistmischerei, Zauberei, macht er die Leute betäubt, schneidet ihnen die Veine ab und läßt sie laufen? Ach das wäre ja ganz erschrecklich! So verschließe man doch geschwind die Apotheken, die Gistarsenäle! Oder meint der Entgegner die Geschichte, von der wir auch gehört haben, daß eine junge 21jährige Frau an einer Aetherbetäubung gestorben ist? Aber das hat ja in der Zeitung gestanden und ist gar nicht in unierm Lande passiert — daran also soll der arme Alte Ego doch wohl nicht Schuld sein? Vielleicht aber hat dem Entgegner das Gerücht etwas davon zugetragen, und wie es pflegt mit großen Entstellungen zugetragen, daß A. und B. ihre drei 1. bis 4jährigen Kinder in der Masernkrankheit nur mit Wasser behandelt, sie wiederholt in nasse Tücher gewickelt, auch die ältesten etliche Male mit ganz kaltem Wasser übergossen haben — und daß er darüber erstaunt und ganz erschrocken ist, kann ich mir denken, wenn ich annehme, daß er — ein zartes Frauenzimmer ist mit einem Herzen voll Affenliebe oder ein in solchen Dingen ganz Unkundiger. Denn sonst könnte er sich darüber nicht wundern. Freilich, es schmeckt den Kindern nicht wie Zuckerbrod, aber darnach schmeckt ihnen ihr Butterbrod; und sie sind ohne alle Gefährde schnell und gründlich hergestellt. Das ist ganz in der Ordnung und sehr begreiflich. Wird ein irgend gesunder Mensch von einer acuten Krankheit befallen und darin von Anfang an mit Wasser behandelt, so erfolgt in der Regel (mit ganz seltenen Ausnahmen, wenn überall mit Ausnahmen) baldige völlige Genesung. Gegen Krankheiten freilich, die schon lange gewährt haben, kann oft sogar auch das Wasser, zumal wenn nur eine sehr gelinde Anwendung gestattet ist, nicht mehr helfen. Doch in dies Capitel darf ich nicht weiter eingehen, sonst möchte der Zorn des Entgegners





auch über mich entbrennen. Vermuthlich will er ja auch, wie gesagt, dem Publikum nur eine heilsame Angst einflößen vor dem Wasser als vor einem unnützen und gefährlichen Dinge; und gewiß ist es für gewisse Leute ein sehr gefährliches Ding, und die Gefahr wird tagtäglich größer — und die Angst mit ihr — das Brod ist ohnedies schon so theuer!

„Was deines Amtes nicht ist, da laß deinen Fürwitz.“ Ein gutes Wort, wer Witz genug hat, es recht zu gebrauchen. Ein trauriges Wort, wenn der Dumme, Träge, Feige, oder ihnen gegenüber der Verschlagne, es zu seinem Schilde gebraucht. Ich meine seinen Fürwitz soll jeder bei Seite lassen, in seinem Amte so gut als außer demselben. Wem aber einiger Witz d. h. Verstand gegeben ist, der soll ihn gebrauchen, immer und allenthalben, außer seinem Amt so gut als in demselben, selbst auf die Gefahr einem Privilegirten lästig zu werden!

Der Entgegner fragt: „Welche Abndung verdient derjenige, welcher sich alle Mühe giebt, einen in allen civilisirten Staaten hochgeachteten Stand öffentlich und nicht öffentlich zu beschimpfen?“ — Mir deucht, die richtige Antwort hierauf hätte er sich selbst leicht geben können; es kann nur diese sein: Wenn dieser Fall einmal eintritt, so muß der hochgeachtete Stand ein wenig bescheiden sein, muß sich mit der Hochachtung der ganzen civilisirten Welt begnügen und den einen als einen unevillirten Barbaren laufen lassen.

Warum wohl der Entgegner so zornig sei, ist mir einen Augenblick zweifelhaft gewesen. Ein glücklicher Zufall hat mir aber bald Licht gegeben. Gleich nämlich nachdem ich seinen Aufsatz gelesen, nehme ich die Br. Btg. zur Hand und lese da die hübsche Geschichte, wie der Schwefeläther zur Entdeckung erheuchelter Krankheiten dienen kann und dazu die Bemerkung, in einem Weinrausch sei Wahrheit, in einem Aetherrausch noch viel mehr; sofort fällt mir ein, daß der Entgegner behauptet, U. Ego habe seinen Aufsatz in einem Aetherrausch geschrieben — und sein Zorn ist mir klar bis auf den tiefsten Grund!

Tertius.

#### Vierstimmiger Gesang in der Kirche.

Um Mißverständnissen und absichtlicher Entstellung der Wahrheit vorzubeugen, finden sich die unterzeichneten Mitglieder der Horumersfelder Liedertafel veranlaßt, über die Vereitelung ihres am Charfreitage beabsichtigten Kirchengesanges dem Publikum Folgendes mitzutheilen.

Auf den Wunsch des Herrn Pastor Toel zu Wiarden hatte die genannte Liedertafel ein der Feier

des Charfreitags entsprechendes Kirchenlied eingeübt, zu dessen Aufführung sie sich denn auch gestern Morgen nach vorher abgehaltener Probe in Wiarden einfand. Wie nun dieses gewiß eben so unschuldige als zeitgemäße Vorhaben von einigen Eingeleffenen des Kirchenspiels aufgenommen worden, das zeigt uns ein an ein Mitglied der L. gerichtetes Schreiben des Herrn Pastor Toel, dessen Inhalt wir hier, so weit es nöthig scheint, mittheilen wollen. Es wird uns in demselben angezeigt, daß viele Gemeindeglieder an dem Gesange, der unierer Absicht zufolge die Feier erhöhen sollte, durchaus keinen Geschmack fänden, ja denselben für ganz unpassend und fast für eine Entweihung des Gottesdienstes hielten. — Wie höchst unangenehm ihm (dem Herrn Pastor Toel) diese Erfahrung sei und wie leid es ihm thue, daß man ihn so sehr darin verdenke, diese, wie man sage — kirchliche Lustbarkeit — zuzulassen, könne man leicht denken. Es sei ihm daher lieb, wenn der Gesang unterbleibe. Weil er jedoch keine Entweihung anerkenne, so überlasse er die Sache dem Beschluß der Sänger. Er wolle übrigens, im Falle sie davon absehen würden, demungeachtet ihm Text in die Kirchensüßle legen lassen und darauf aufmerksam machen, daß er sich in seiner Predigt ganz an das schöne, wahrhaft christliche Lied anschließen werde. — Das ist denn auch geschehen.

In Obigen mag der Leser genugsam erkennen, warum die Liedertafel sich nicht hat entschließen mögen, den Gesang auszuführen, und wir könnten hiermit schon schließen. Allein es verdient noch ein Umstand erwähnt zu werden, den wir hier anzuführen auch nicht unterlassen wollen.

Wir haben nämlich bei der am vorigen Sonntag nachmittag in der Wiarder Kirche abgehaltenen Probe den an der Kirchthür in Masse versammelten Kindern nebst einigen Erwachsenen verweigert, während der Probe zu uns herein zu kommen. Es geschah dies eines Theils in der Besorgniß, gestört zu werden, andern Theils aber auch deshalb, weil wir glaubten, daß es besser wäre, wenn die draußen Stehenden den Gesang am Charfreitage zum ersten Male hörten. Die Verweigerung des Eintritts haben aber Einige als eine ungebührliche Anmaßung, als einen Eingriff in die Rechte Anderer angesehen, und dies mag es zunächst gewesen sein, woran gewisse Leute, die ihren oppositionellen Geist bei keiner Gelegenheit verleugnen, Veranlassung genommen haben, durch die öffentliche Aeußerung ihrer absurden Ansicht den vierstimmigen Kirchengesang zu vereiteln.

Horumersfel, den 3. April 1847.  
Schmidt. Eger. Gathemann. Ehlers. F. Tiarks.  
H. Lühs. C. Tiarks. Thaden. Fr. M. Tiarks.  
J. F. Müller. G. Müller. Utmanns.

#### Vom Vorhalten und — sonst noch was. (Schluß.)

Das Programm der heutigen Vorlesung (Sonnab. d. 3. Apr.) brachte als Nummer 1.: „Der Traum der



Lucretia aus Boniard's Trauerspiel; gesprochen in der Weise der Dem. Rachel." Es war wohl keiner unter den Anwesenden, der diesen Traum von der Rachel jemals gehört hat noch auch fernere hören wird, und so können wir denn nicht anders, als dem liebenswürdigen Herrn Professor David noch zu unserm Guldens den schönsten Dank zu sagen, daß er zu den übrigen uns erwiesenen Gefälligkeiten auch noch die außerordentliche hinzufügte, uns mit der Weise der Dem. Rachel bekannt zu machen. Die nun folgende "Marsillaise des Friedens von Samartine" sprach Herr David in seiner eignen Weise, also ohne Frage in höchst ausgezeichnete Weise, denn er ist ja ein Franzose, der der französischen Sprache in vollendeter Weise mächtig ist. Dies Zeugniß haben wir Oldenburger ihm ertheilt und er kam stolz darauf sein. — Jetzt erschien Herr Karl von Holtei, der laut Programm die bedeutendsten Scenen aus Shakespeare's Heinrich IV. vortragen wollte; er wurde mit dem lebhaftesten Applaus empfangen, denn sein Ruhm war schon aus weiter Ferne, nemlich von Bremen, zu uns herübergedrungen, und nicht etwa nur Durch eines Hirtens sanfte Schalmel, sondern durch die welldurchtönende, ungeheure Lobposaune Adolph Stahr's; diese hatte mit so starken Tönen unser Ohr getroffen, daß noch jetzt Mancher ganz betäubt davon ist. — Mit der dritten Scene des ersten Aktes aus Heinrich IV. (erster Theil) begann Herr von Holtei seinen Vortrag. Nach Beendigung dieser Scene erklärte er, erst beim Eintritt in den Saal erfahren zu haben, daß der erste Theil von Heinrich IV. hier kürzlich mit so außerordentlichem Beifall gegeben worden sei, darum müsse er seinen Plan, mehreres aus dem ersten Theil zu lesen, ändern und dafür aus dem zweiten Theil etwas vortragen, worauf er aber gar nicht vorbereitet sei. — Diese Erklärung war kaltes Wasser in das Feuer der Begeisterung, das er durch seinen so eben gehaltenen Vortrag unter den Hörern angefacht hatte. Wie? — wußte Herr von Holtei denn nicht, daß seine Vorlesungen das jetzige Theaterwesen ganz zu Grunde richten, es gänzlich todt machen werden? hatte er den Artikel, den Adolph Stahr, dieser Oldenburger Lessing, in der Bremer Zeitung los ließ, nicht gelesen? — hatte ihn Adolph Stahr nicht selbst schon davon unterrichtet? — oder wollte er mit diesem ganz unnötigen Intermezzo nur sagen: ich werde euch zwar durch meine nun folgende Vorlesungen in den Himmel versetzen, aber wenn ich mich darauf vorbereitet hätte, so würde ich euch eine Wonne bereiten, wogegen die Seligkeit des Himmels noch weniger als nichts ist. — Hr. v. Holtei las nun noch drei Scenen aus dem zweiten Theile, nemlich die erste und zweite des dritten und die vierte des vierten Aktes. Kaum hatte er wieder begonnen, so war auch schon der unangenehme Eindruck, den seine in der That kleinliche Erklärung auf uns hervorgebracht hatte, wieder verschwunden. Wie ein Zauber fesselte sein wundervoller Vortrag — niemand bewegte sich — kaum wagte man zu athmen — und jedes Ohr hing an des Redners Munde — und wollte ja einmal ein Profaner sein eingebildetes Gutzücken leihe seinem Nachbar mittheilen, so wurde ein solches

Verbrechen von dem, an welchem es verübt werden sollte, noch vor der Geburt erstickt, ein tödlich stehender Blick ließ es nicht zum Ausbruch kommen. — Als Herr von Holtei zu Ende war, betrat Hr. David wieder die Rednerbühne und trug vor: „Der Fuchs und der Hase, wie auch der Wolf und das Lamm; Parodie der Fabeln von LaFontaine.“ Zum Schluß sang dieser ausgezeichnete, liebenswürdige französische Literat noch eine Romane von George Sand: „Der Soldat und der Hirt“, wodurch er sich besonders noch den Applaus der gebildeten Martiisöhne erwarb. —

Was nun die sogenannten Vorlesungen des Herrn von Holtei betrifft, so müssen wir ihnen einen hohen Werth zugestehen (wenn auch nicht einen so überschwenglichen wie Adolph Stahr in seiner Bremer Zeitungs-correspondenz). Vorzugsweise gelang ihm der König, mit bewundernswürdiger Sicherheit traf er jedesmal den früher angenommenen würdevollen Ton, mit der größten Consequenz führte er diesen Character durch, und die inhaltsschweren, gedankentiefen Worte, die in dieser Rolle enthalten sind, wußte er zu einem so deutlichen, klaren Verständniß zu bringen, wie es wohl nicht leicht von einem Vorleser besser geschehen kann. Gleichwohl aber müssen wir gestehn, daß uns die Art und Weise, wie Hr. v. Holtei die Rolle des Percy vortrug, nicht die richtige schien. Northumberland sagt zwar zu diesem: „Si wäsch ein bremsgestochner, jäher Thor bist du, in diese Weiberwuth zu fallen“, aber ein Percy wird diese Weiberwuth doch niemals weiblich ausdrücken. Dieser landjunkerliche Jörn, diese Schneiderraserei, in welcher Hr. v. Holtei den Percy vortrug, kann nur die Wirkung des Lachens hervorbringen, wie dies bei denjenigen, welche den Character nicht schon kannten, auch geschah. — Der Friedensrichter Schaal, diese Narrenpritsche, wie ihn Falstaff nennt, war dagegen wieder vortrefflich, so wie auch der Character des Falstaff, der hier freilich nicht in seiner Eigenthümlichkeit hervortritt, doch für diese Scene durchaus passend gezeichnet war. —

Heute Dienstag, den 6. April, hielt Herr von Holtei einen zweiten Vortrag im Theater. Er las oder spielte vielmehr den „Coriolanus“. Hier erst hatten wir recht Gelegenheit, den Wohlklang, die Biegsamkeit, die ungeheure Kraft und Ausdauer seines Organs zu bewundern. Den Coriolan schien er überhaupt auf Kosten der anderen Personen freilich — vorzüglich der beiden Volkstribunen, die er gar zu erbärmlich erschienen ließ — mit großer Liebe zu behandeln. Sein Vortrag war jedoch hier nicht ganz frei von einem gewissen lärmenden Pathos, den wir endlich von unserer Bühne so ziemlich verbannt zu sehen froh sind. Auch nahm er den Character der Volunnia gleich anfangs zu larmoyant; dieses ächte Römerweib, diese Heldenseele wird nicht in einem singenden Tone sprechen, nicht einmal wo sie weint. — Im Uebrigen haben wir noch zu bemerken, daß Herr v. Holtei als Vorleser zu viel gestikulirte und sich zu sehr bemüht, das Außerliche eines jeden Characters hervorzuheben, da doch die Verschiedenheiten derselben vom Vorleser vielmehr nur geistig auf-



gefaßt und im Uebrigen gleichsam nur angedeutet werden sollten. Diese Vorträge sind weder Vorlesungen noch auch rechte Darstellungen ganzer Stücke, wie letzteres auch unmöglich ist, sie sind ein Mittelding zwischen Beiden und unser Vergnügen daran kann nicht von Dauer sein. Dieser Thespiskarren wird uns und auch wohl Herrn Adolph Stahr nicht lange fesseln, wir werden bald wieder mit dem frühern Enthusiasmus zur Bühne zurückkehren. Tieck's Vorlesungen reifen nicht auf den ersten Augenblick hin, seine antike Ruhe läßt anfangs kalt; er wirkt nur langsam, doch um so sicherer und nachhaltiger. — Die Weiserzeitung sagt, Holtei's Vorlesungen sind mode geworden und das scheint uns der richtige Ausdruck. Die Mode ist veränderlich und wenn wir diese Vorlesungen länger hätten, so würden wir sie bald mit derselben Gleichgültigkeit betrachten, mit welcher wir ein vor einem Vierteljahr neu gewesenes Kleidungsstück ansehen. Adolph Stahr sagt zwar in der Brem. Zeitung: diese Vorlesungen werden dazu beitragen, den Ruin des jetzigen Theaterwesens zu befördern (?). Er meint denn Herr Adolph Stahr, K. von Holtei habe erst seit gestern Vorlesungen gehalten? und weiß er denn nicht, daß dieser berühmte Vorleser als Schauspieler sich niemals über das Niveau der Mittelmäßigkeit erheben konnte? Und jetzt soll er — und warum nicht schon vor zwanzig Jahren? — die Bühne zu Grunde richten? — Wahrhaftig, das überschwengliche Entzücken dieses sogenannten Kritikers gleicht der Freude eines Kindes über ein neues Kleid! Und was mag ihm wohl die arme Frau Birch-Pfeiffer für ein ungeheuerliches Leid zugesügt haben, daß er keinen Bericht schreiben kann, ohne dieser einen famosen Seitenhieb zu geben? Er nennt sie in seinem genannten Bericht den Berliner Shakespeare — nun, wenn das eine treffende Ironie ist, so wird es eine noch treffendere sein, wenn wir Herrn Adolph Stahr den Oldenburger Lessing nennen. \*)

**Theater.**

Donnerstag, den 23. März: „Eine Familie.“  
 Sonntag, den 25.: „Wallensteins Tod.“  
 Trauerspiel in 5 Akten von Friedr. v. Schiller. — Die Aufführung war der Würde des Stücks nicht entsprechend — die Darsteller thaten zwar ihr Möglichstes — fast alle schien ein gleicher Eifer zu befeelen — alle zeigten den besten Willen; aber was hilft Eifer, was guter Wille, wenn für die Aufgabe doch die Kräfte nicht zureichen? und das thaten sie hier bei Weitem nicht. — Herrn Berningers Individualität sagt nun einmal der erhabene Character des Friedländers nicht zu, so wie es ihm überall nicht wohl ansteht, auf hohem Rothurn einherzuschreiten. Die übrigen Rollen einzeln zu besprechen, halten wir nicht

\*) Da unsere Ansichten über die Vorlesungen des Herrn Karl von Holtei im Wesentlichen mit dem Obigen übereinstimmen, so sehen wir uns der Mühe überhoben, einen eigenen Bericht darüber abzufassen.  
 Der Beob.

der Mühe werth, doch können wir nicht unterlassen, unsere Verwunderung darüber auszusprechen, daß Mad. Blum, die neulich in den „beiden Piccolomini“ so ausgezeichnet war, heute ihre Thekla mit einer abstoßenden Kälte, und mit einer Monotonie behandelte, die durchaus nicht geeignet war, Interesse einzufloßen, vielmehr eine unangenehme Wirkung hervorgebracht.

Dienstag, den 30.: „Der Sohn der Wildniß.“  
 Romantisches Drama in 5 Akten von Palm. Das Stück ist hier früher schon mehre Male gegeben und sein Inhalt so ziemlich allgemein bekannt; wir enthalten uns daher, über diese poetische Prahlerei und romantische Süßlichkeit noch Worte zu verlieren. Die Ausführung war sehr dilettantenmäßig und ganz dem Werthe des Stückes analog. In den beiden Hauptrollen (Ingomar und Parthenia) versuchten sich Herr Sabilion und Fräul. Höfner, und es ist schon recht gut, daß man da, wo nichts zu verderben ist, Anfänger ihre Kräfte üben läßt, denn solche Gehaltlosigkeit kann doch durch die beste Darstellung nicht genießbar gemacht werden. — Das Hervorrufen am Schluß klang sehr ironisch. —  
 Der Beobachter.

**Großherzogl. Hof-Theater.**

Freitag, den 9. April: Militär-Mondo für Jagott, comp. und vorgetragen vom K. Hann. Kammermusikus Schmittbach. Hierauf: Das Pfand der blauen Schleife. Historisches Intrigenpiel in 3 Akten von Guñas Manien. Abdann: Adagio und Variationen für Jagott, comp. von Schmittbach.  
 Sonntag, den 11. April: Zweites Venenz für den Pensionfond des Hoftheaters: Die Karlschüler. Schauspiel in 3 Akten von H. Laube.

**Kirchliches.**

Vom 2. bis 8. April sind in der Oldenburger Gemeinde  
**I. Copulirt:** 12) Johann Hinrich Unnau und Helene Eismann, Dhmiede.  
**II. Getauft:** 109) Carl Heinrich August Otto Köhffen, Oldenburg. 110) Talle Margarethe Bachmeyer, Ghhern. 111) Anna Gerhardine Hollwege, Bloherfeld. 112) Anna Margarethe Wragge, Donnerstwee. 113) Heinrich Gerhard Anton Thaler, Eversten. 114) Albrecht Wilhelm Ritterhoff, Oldenburg. 115) Friederike Hincette Auguste Vos, Oldenburg. 116) Ein unehelicher Knabe, Eversten. 117) Vide Nr. 102 der Beerdigten.  
**III. Beerdigt:** 96) Kaufm. Gerhard Christoph Mengerßen, Oldenburg, 88 J. 5 M. 97) Johanne Wilhelmine Friederike Gilers, Oldenburg, 21 J. 10 M. 98) Bernhard Diederich Siebruch, Haarenthor, 66 J. 99) Anna Catharine Goyer, Metjendorf, 10 M. 100) Wäbke Helene Schellstede geb. Nowolt, Bürgerfeld, 30 J. 7 M. 101) Oltmann Hinrich Diederich Popphanen, Wehlon, 8 J. 1 M. 102) Ein todgeborener Sohn des Mauermanns Niipe Gyben, Heil. Geistthor.  
 Sonntag, den 11. April predigen in der Lambertikirche  
 Frühpredigt: Herr Hülfsprediger Varelmann. Anf. 8 Uhr.  
 Hauptpredigt: Herr Hofprediger Wallroth. „ 9 1/2 „  
 Nachm.-Predigt: Herr Candidat Eckardt. „ 2 „

**Brieftasche.** An — r. —: Rüge betr. — Hat man gerechte Veranlassung zu solchen Rügen, so ist es besser, sie nicht auf Umwegen, sondern direct an die Behörde zu bringen. — „Wer den Kern re.“ — kam leider zu spät; in nächster Nummer.



# Der Beobachter.

## Ein Volksblatt.

IV. Jahrgang.

Dienstag, den 13. April 1847.

N<sup>o</sup> 30.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in  $\frac{1}{2}$  Bogen. Der Preis beträgt für Auswärtige, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 gr. Cour.; in der Stadt Oldenburg 34 gr. Cour. frei ins Haus.

### Klage.

Im Stillen denk' ich Dein;  
Dann regen süße Schmerzen  
Den heißen Wunsch im Herzen.  
Gedächte Er auch mein. —

Im Stillen seufz' ich oft;  
Dann will bei stummen Klagen  
Das kranke Herz verzagen,  
Weil es vergebens hofft.

Im Stillen weine ich;  
Doch mindern nicht die Thränen  
Das ungestillte Sehnen;  
Kein Trost ist mehr für mich. —

Auguste F...s.

### Erwiderung\*)

auf die in Nr. 24. dieser Blätter enthaltenen „Bemerkungen über eine Recension in Nr. 23. des Beobachters.“

Obins Leibroß, Sleipner, besaß nach den Ueberlieferungen acht Beine, vier nach unten und vier nach oben und eine ausgesuchte Fertigkeit, nach Gefallen bald auf diesen, bald auf jenen zu traben. Wer hätte nun behaupten können, diese ist die obere, jene die untere Seite, oder hier ist die rechte und dort die linke, da nach dem jedesmaligen Umdrehen Sleipners die Sachen sich auch änderten.

In ähnlicher Ungewissheit muß sich das Publikum befinden, wenn es, ohne das Buch des Hrn. Geh. Hofr. Starklof gelesen zu haben, erklären sollte, ob der Inhalt oder die Recension desselben, oder die Gegenbe-

\*) Weil wir diese Erwiderung nicht abbrechen wollten, ist die Aufnahme derselben nur durch unsere Schuld verspätet.  
Der Beob.

merkungen die Wahrheit sprechen, wenn, wie hier der Fall ist, die Beurtheilung mehr als das Resultat der Eindrücke, welche die „vier Briefe“ bei verschiedenen Lesern im Allgemeinen zurückließen, gehalten wurde, und nicht wie eine zergliederte Beleuchtung nicht allein aller Angaben, sondern auch aller Wendungen. Der Einsender hält es für Pflicht, jetzt, da der Herr Geh. Hofrath Starklof den Mangel einer solchen Beleuchtung rügt, nur einige Punkte zur Bestätigung der Wahrheit der in seinem Berichte enthaltenen Angaben, anzuführen, vorher aber den Grund anzugeben, warum jener Bericht in Nr. 23 des Beobachters nicht gleich eine gründliche Beleuchtung ward:

1) glaubte Einsender, vielleicht irrig, den Raum des Beobachters für eine Recension der Art nicht passend, und dann vielleicht etwas zu gewagt, dieselbe der Literatur-Zeitung oder den Blättern für literarische Unterhaltung einverleiben zu lassen;

2) wollte er einige Schnitzer, sowohl geographische als auch statistische und orthographische, die, wie auch in Nr. 23. d. Bl. angegeben ist, als unbedeutende Nebensachen erscheinen, vor einem größeren Publikum nicht rügen, um nicht in den Geruch der Silbenstecherei zu gerathen.

Der Verfasser der besprochenen „vier Briefe“ hat im Anfange der rubricirten „Bemerkungen u. s. w.“ mich, den Recensenten, zur Seite geschoben, wie man wohl im Gebüsch ein Haselnußstämchen, welches uns von ungefähr in den Weg kommt, ausbiegt, und sich an ein Publikum gewendet, das seine Briefe nicht gelesen hat, und sich höchlichst wundern soll, weil Jemand so kühn hat sein können, über einige Punkte darin nicht lobend sich zu äußern. Ich trat mit meinen und mehrerer Leser Ansichten hervor, und bitte jetzt das Publikum, welches die Briefe nicht gelesen hat, und auch das, welches sie gelesen hat, zu entscheiden. Es

